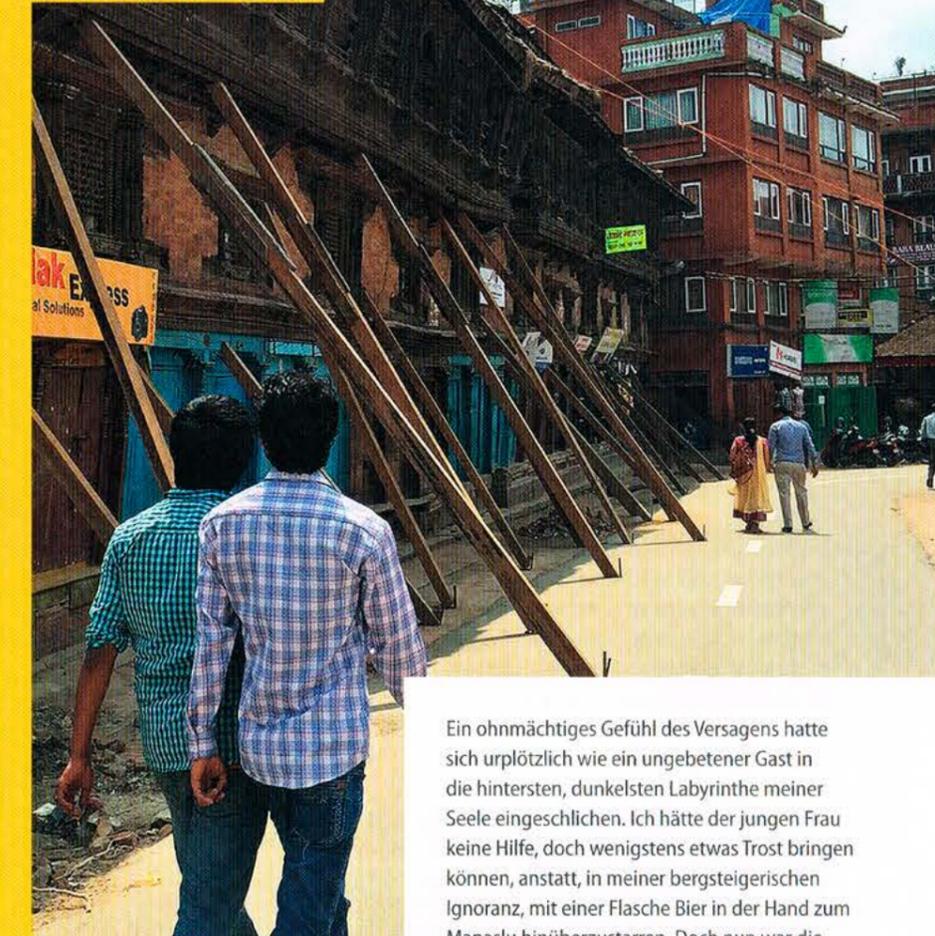


Die Anfahrtswege mussten wir zum Teil selbst freimachen



aber ich erkannte bald, dass er am Grauen Star litt und blind war und musste ihn schweren Herzens wieder fortschicken. Dann erzählte mir Ramji Tamang, unser Sirdar, von einer jungen Frau im Dorf, die seit Jahren an einer unerklärlichen Krankheit litt. Sie sei etwa 30 Jahre alt und wöge nur mehr 30kg. Ob ich sie mir nicht wenigstens ansehen könnte? Ramji, sagte ich, nach dieser Beschreibung kann ich ihr unmöglich helfen. Sie wird wahrscheinlich Infusionen brauchen und die Krankheit könne tausend teuflische Ursachen haben, auch ein Karzinom sei nicht auszuschließen. Sie müsse in ein Krankenhaus.

Auch die Kulturdenkmäler in den drei Königsstätten Khatmandu, Bhaktapur und Patan wurden schwer in Mitleidenschaft gezogen



Ein ohnmächtiges Gefühl des Versagens hatte sich urplötzlich wie ein ungebetener Gast in die hintersten, dunkelsten Labyrinth meiner Seele eingeschlichen. Ich hätte der jungen Frau keine Hilfe, doch wenigstens etwas Trost bringen können, anstatt, in meiner bergsteigerischen Ignoranz, mit einer Flasche Bier in der Hand zum Manaslu hinüberzstarren. Doch nun war die Möglichkeit eines Ausbesserns unwiderruflich dahin. Fast alle werdet Ihr die Schwermut kennen, die uns bei dem Gedanken an ein solches Versäumnis ergreift, und doch sind solche Gelegenheiten unwiderruflich dahin, und keine Entfernung der Welt lässt sich mit der Distanz zu diesen für immer gegangenen Menschen vergleichen. So würden wir wohl alle einmal scheitern, um uns nur durch den Grad des Scheiterns voneinander zu unterscheiden.



APRIL 2011:

von Rudolf Alexander Mayr

DAS BEBEN

Wir waren das heiße Bhudi Khola hineingewandert und dort, wo das Tal nach Westen zum Manaslu abzweigt,

in wabernder Hochsommerhitze über Terrassenfelder, auf denen schon der wogende Weizen und der Mais stand, zum etwa 2.800m hohen Dorf Kerounja im Ganesh Himal gewandert. Es war ein ärmliches Dorf, hineingeschmiegt in die scheinbare Geborgenheit am Ende eines Tales, das hier einem Amphitheater glich, und es gelang unseren Sherpas, nach einigem Suchen die einzige Lodge des Dorfes zu finden und noch wenige Flaschen Bier aufzutreiben. Jahre vorher hatte die Kolpingfamilie aus Hall anlässlich eines gemeinsamen Vortrages Geld gesammelt, um uns am Bau eines hier befindlichen Healthposts zu beteiligen, und da saßen wir nun, im Garten, und trockneten unsere durchnässten T-Shirts und blickten zum mächtigen, über achttausend Meter

hohen Manaslu hinüber. Der Healthpost war zur Zeit ohne Betreuung, aber die zahlreich auf den Tischen herumliegenden Ampullen zur Polio Impfung bezeugten, dass ein einheimischer Sanitärer dabei war, seinen Pflichten nachzukommen. Später machten wir es uns im Dachboden des Hauses gemütlich, und einer unserer Sherpas spielte auf seiner Mundharmonika und einige Mädchen aus dem Dorf nutzten die Gelegenheit, sich einige Rupien zu verdienen und uns an ihren Tänzen zu erfreuen. Ich hatte einen großen Medizinkoffer dabei, und deshalb kamen noch immer Kranke aus dem Dorf, um sich Mittelchen gegen Gliederschmerzen oder Regelschmerzen oder Kopfschmerzen geben zu lassen und kleinere Verletzungen zu behandeln. Dann wartete ein alter Mann, durch seine zwei Enkelinnen gestützt, geduldig im Garten. Er war drei Tage lang gewandert, weil er gehört hatte, dass das seltene Ereignis von Touristen in diesem weltfernen Ort sich ergeben hatte,

WENIGSTENS ANSEHEN, RUDISÖR?

Ich hörte mich selbst in einer eigenen, metallischen, mir fremden Sprachmelodie antworten: „Nein, auch anschauen will ich sie nicht. Ich kann ihr ja doch nicht helfen.“ Und setzte nach einigen Sekunden des Überlegens nach: „Und ich will ihr auch keine falschen Hoffnungen machen.“ Das Mundharmonikaspielen und die Tänze gingen noch eine Weile weiter. Um etwa 23h legten wir uns auf unsere Schlafmatten. Einige Scherzworte und Witze flogen noch im Raum hin und her, so wie man es von Jugendlagern in Erinnerung hat, dann schliefen wir alle ein. Um vier Uhr morgens erwachte ich durch den Donner einiger naher Kanonenschüsse, die ich mir nicht erklären konnte.

Beim Frühstück fragte ich die Sherpas, was der Kanonendonner bedeutet habe. „Die junge Frau hat sich erhängt.“ Schlagartig wurde es am Frühstückstisch still. Und, fügten sie hinzu, in diesem Teil des Landes sei es üblich, bei solchen Vorfällen mit Kanonendonner das Universum zu reinigen und der Seele die Möglichkeit geben, diesen Ort zu verlassen, um die Freiheit zu finden. Schwermütig gestand ich mir mein Versäumnis ein, und dass ich sie doch wenigstens aufsuchen hätte sollen.

Das Verteilen der Hilfsgüter in Arkhet für die Einwohner von Kerounja.



APRIL 2015:

Ich war drei Tage lang hilflos vor dem Fernseher gesessen und hatte die Berichte über das furchtbare Erdbeben verfolgt. Am vierten Tag beschloß ich, etwas zu unternehmen und eröffnete ein Spendenkonto und verschickte Bettel-SMS und hatte schon am Tag nach dem ersten Beben Kontakt mit meinem alten Freund, dem Großen Tandy Sherpa in Kathmandu.

Vorher setzten wir uns noch mit den befreundeten Initiatoren der anderen Nepalhilfen zusammen, um unsere Pläne zu koordinieren: Wolfi Nairz übernahm mit seiner Nepalhilfe das Solo Khumbu, Joe Einwaller das Rolwaling, Stefan Keck aus Schwaz das Langtanggebiet, und wir übernahmen den Ganesh Himal und die Eingangsorte zum Khumbu. In den Wochen und Monaten danach sollte sich diese Zusammenarbeit als sehr fruchtbar erweisen.

AM 10. MAI 2015 FLOG ICH ZUSAMMEN MIT CHRISTINE GSCHWENTNER UND DEN NOTFALL SANITÄTERN WOLFI EGGER UND TOMMY THALER NACH KATHMANDU.

Der Große Tandy hatte schon in den Tagen vorher jeweils zwei Sherpas nach den entlegendsten Dörfern der Bergregionen geschickt, um herauszufinden, ob die Zugangswege offen waren, und wenn ja, wie viele Familien in den jeweiligen Dörfern waren und was sie am Allernötigsten brauchten. Die allererste Wahl fiel auf Kerounja. Ich dachte an die junge Frau von damals und war froh über seinen Vorschlag. Es war bezeichnend für unseren Tandy und die Sherpas, dass sie diesen Ort vorschlugen, und bewies, dass sie über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen imstande waren und nicht sich selber und ihre Familien bevorzugten, sondern andere, die die Hilfe noch nötiger hatten. Denn in Kerounja sind keine Sherpas, sondern Gurung.

Es waren 475 Familien, und wir kauften in Kathmandu für jede Familie eine große Zeltplane, eine große Flauschdecke, 15kg Reis, 2,3kg Linsen, einen Liter Öl und einen halben Kilo Salz.

AM 12. MAI ERLEBTEN WIR NOCH DAS DRITTE GROSSE BEBEN IN DER STÄRKE VON 7,5 IM VIERTEN STOCK DES HOTELS.

Es währte gerade so lange, bis wir über das Stiegenhaus ins Freie gefunden hatten, nämlich dreißig Sekunden, und überzeugte uns, dass wir die folgende Nacht doch besser in der Hotelhalle in der Nähe des Ausgangs verbringen sollten. Jedoch um zwei Uhr in der folgenden Nacht bebte es wieder fast gleich stark, und wir verbrachten den Rest der Nacht auf dem großen Parkplatz. Die folgenden drei Wochen sollten wir immer im Freien verbringen.



AM MORGEN DES 14. MAI MACHTEN WIR UNS MIT DREI FAHRZEUGEN AUF IN RICHTUNG POKHARA

Es waren zwei Allrad Lkw, voll beladen mit Hilfsgütern, und einem Allrad Bus, voll beladen mit 15 Sherpas und unserer Wenigkeit. Hinter Mugling bogen wir ins Budhi Khosi Tal ab und erreichten nach elf Stunden Arkhet, das Ende der Straße. Hier kamen uns schon die Einwohner von Kerounja entgegen. Der Hunger hatte sie ins Tal getrieben. Am folgenden Morgen ging dann alles sehr schnell vonstatten. Unsere Sherpas hatten schon Namenslisten mit allen Familien vorgefertigt und Bänder vor die riesigen Haufen von Hilfsgütern gespannt, ähnlich wie man es an den Flughafenschaltern sieht, und die Menschen stellten sich ganz ruhig in die Reihe und fassten alle ihre Packen aus. Nach fünf Stunden war alles ausgegeben, und Tommy gab nun Medikamente aus und verband kleinere Verletzungen. Die meisten Einwohner von Kerounja hatten Kopfschmerzen und Gliederschmerzen und Beklemmungen in der Brust, aber um etwa vier Uhr nachmittags hatten wir sie versorgt, so gut wir konnten, stiegen einfach wieder ohne Brimborium und großes Abschiednehmen in den Allradbus und rasten nach Kathmandu zurück, wo wir noch vor Mitternacht ankamen

und im Garten unserer Freunde Tandy und Mingma auf den Geburtstag von Christine und Wolfi anstießen.

DAS ABSTEIGEN DER MENSCHEN VON KEROUNJA HATTE UNS MINDESTENS 8.000.- EURO ERSPART,

so viel nämlich hätte der Transport für fünf Tage mit den nötigen 250 Mulis gekostet. Das brachte mich auf die Idee, es mit den folgenden Dörfern in den anderen Distrikten ebenso zu handhaben, um wirklich so wenig Aufwand mit dem Transport zu betreiben, wie es irgend möglich war. Wieder kauften wir zwei LKW mit Hilfsgütern ein. Das nächste Ziel war Gairi Mudi, ein entlegenes Bergdorf oberhalb des Eingangs zum Rolwaling, das von Tamang bewohnt wird.

Stefan Keck aus Schwaz hat mit seiner Gruppe eine unglaubliche Menge an Hilfsgütern gesammelt (v.l. Stefan Keck, Joe Einwaller und Rudi Mayr)



In Charikhot wurden wir von etwa zwanzig jungen Männern aus Gairi Mudi empfangen. Sie waren uns einen ganzen Tagesmarsch lang entgegengekommen, um uns, zusammen mit zwei Polizisten aus dem Dorf, Geleitschutz zu geben. Denn in der Nacht vorher hatte es Plünderungen gegeben. Alle jedoch bemühten sich, uns zu versichern, dass dies keine normalen Bürger gewesen seien, sondern einfach Ganoven, wie es sie überall auf der Welt gibt, und wir führen über steile, ausgesetzte Wege das Tal hinein und hinauf in das Bergdorf, in das sich wohl vorher kaum einmal ein Tourist verirrt hatte.

Die jungen Männer auf dem Dach des Buses johlten und sangen und pfften, als wir durch die klatschende Menschenmenge in das Dorf einfuhren. Man legte uns Blumenkränze um den Hals und bot uns Limonade an und verlegten wir an einer erhöhten Ehrentafel Platz. Das Dorf war eine Stätte der Verwüstung, und beim folgenden Rundgang, geführt von unserem Sirdar Ramji Tamang, musste ich feststellen, dass wirklich kein einziges Haus mehr stand. Niemand hier bettelte (wie auch in allen anderen Dörfern nicht), und obwohl sie selber kaum mehr etwas besaßen, ließen sie es sich nicht nehmen, zwei Hühner zu schlachten und uns mit einem köstlichen Abendessen zu bewirten. Die Fröhlichkeit und Würde der Menschen war beinahe nicht zu fassen, aber als ich dann mit Thiren Rai, meinem alten, tüchtigen Weggefährten, und einigen anderen Sherpafreunden beim Dämmerlicht alleine an der Ehrentafel saß und ein Bonmot dem anderen unter großem Gelächter folgte, sagte Thiren: „Weißt Du, Rudisör, unsere Gesichter lächeln, aber unsere Herzen sind traurig“.

Auch Joglal Tamang, einer meiner alten Weggefährten, saß am Tisch und erzählte, wie er dem großen Beben vom 25. April entkommen war: Mit großen Sprüngen, ähnlich wie beim Tempelhüpfen, war er im Lang Tang entkommen, denn sekundlich hatten sich meterbreite Spalten im Boden vor und hinter ihm auf und zugetan. Wahrscheinlich waren viele Menschen auf Nimmer Wiedersehen einfach von der Erde verschluckt worden. Am nächsten Morgen verteilten wir die Hilfsgüter an insgesamt 198 Familien und stiegen nach der Versorgung der Kranken durch Tommy, assistiert von Sanobay Sherpa, dem Schwager unseres Großen Tandy, wieder in den Bus und verließen den Ort.

Diesesmal wurden wir von drei Polizisten, ausgerüstet mit einer Pump Gun, als Schutz begleitet. Wie sich herausstellte, wäre dies überhaupt nicht notwendig gewesen, so wie wir während unseres gesamten Hilfseinsatzes kein einziges Anzeichen einer Aggression oder gar Raubabsichten feststellen konnten.

Im Waisenhaus „Disabled Rehabilitation Center“ in Gokarna / Kathmandu





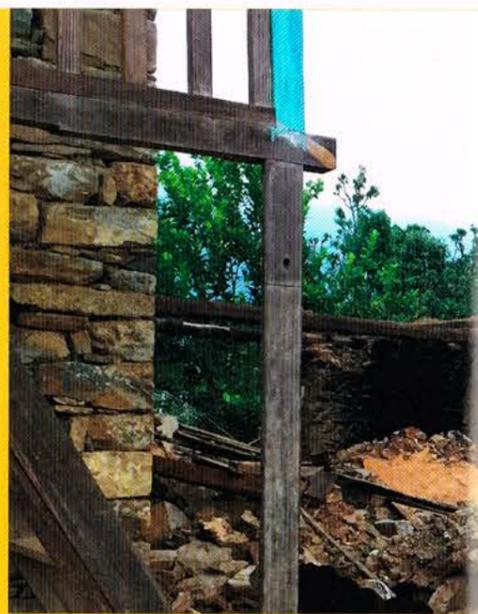
Rudi Mayr und Christine Gschwentner bei der Verteilung der Hilfsgüter in Gairi Mudi

Doch der Postenkommandant des Dorfes ließ es sich nicht nehmen, uns mit zwei Untergebenen Geleitschutz für die nächsten Stunden zu geben, und als sie uns dann etwa 30km weiter verließen, um zu Fuß wieder ins Dorf zurück zu kehren, fand ich es schwierig, sie dazu zu bringen, ein Trinkgeld anzunehmen. Erst als ich ihnen sagte, dass dies ja keine Art von Bestechung darstellte, sondern – am Ende unserer gemeinsamen Fahrt – ein Akt der Anerkennung, nahmen sie das Geld erfreut und winkten uns nach, bis wir wieder in einer Staubwolke verschwunden waren. Wahrscheinlich hatten auch sie ebenso wie die anderen Heim und Hof verloren.

INZWISCHEN WAREN WIR UNTERWEGS NACH JIRI,

um den folgenden beiden Bergdörfern Bhandar und Bushinga Hilfe zu bringen. Ich hatte schon den Großen Tandy in Kathmandu benachrichtigt, uns einen Nachschub von nochmals 150 Zeltplanen und großen Flauschdecken nachzuschicken, denn in Gairi Mudi hatten wir auch Familien aus den Nachbardörfern versorgt, die nicht auf unserer ursprünglichen Liste gestanden waren. In Jiri ließen wir die Lastwagen alleine weiter fahren, denn wir wollten uns einen Marsch über Shivalaya und den Deorali Paß gönnen. Durch das viele Sitzen im Bus und den LKW's waren wir schon gerädert und schwindelig, außerdem wären wir bei diesen

Straßenverhältnissen nicht viel später als die langsamen LKW's in Bhandar. Wir gingen also gemütlich von Jiri aus den Höhenrücken hinauf und auf der anderen Talseite hinunter, und als wir uns Shivalaya näherten, hoffte ich inbrünstig, dass hier wenigstens noch die Lodge von Padam Jirel stehen geblieben wäre. Christine und ich hatten im Dezember des Vorjahres noch bei ihnen übernachtet, und die jungen Leute hatten uns erzählt, dass sie jetzt Geld bei ihrer Bank ausgeliehen hätten und die Lodge hatten kaufen können, und mit etwas Glück und viel Arbeit würden sie sich hier eine Existenz aufbauen können. Wir näherten uns also jetzt der Hängebrücke, die ins Dorf führte, und erlebten mit angehaltenem Atem einige unangenehme Augenblicke, wenn der Fußweg ganz knapp unter einem Haus vorbeiführte, von dem nur mehr die vordere Fassade stand und drohend und zerbrechlich über uns in den Himmel ragte.



ALS WIR UM DIE GELÄNDEKANTE BOGEN, DIE DEN BLICK AUF SHIVALAYA VERBERGT, SAHEN WIR, DASS HIER KEIN EINZIGES HAUS MEHR STAND.

Auch die Lodge unserer Freunde war nur mehr ein Schutthaufen. Ein junger Mann aus dem Dorf führte mich durch die Schutthaufen und sagte, dass Padam Jirel mit seiner Familie nach Jiri geflüchtet sei. Doch später entdeckten wir sie doch, am Ortsrand in sicherem Abstand zu den Ruinen. Das junge Ehepaar mit seinem Kleinkind saß unter einem Wellblech halb im Freien und freute sich über das Wiedersehen.

Sie hatten wenigstens überlebt. Hier machten Christine und ich eine Ausnahme von unserer vorgefassten Regel (nämlich nur Sachspenden zu vergeben), und steckten ihnen Geld zu und einige Brocken Speck. Am nächsten Tag marschierten wir durch den ehemals beschaulichen kleinen Bazaar, der jetzt aussah, als wäre er bombardiert worden, und erreichten nach einigen Stunden Aufstieg den Deorali Paß. Auch hier waren alle Lodges schwer beschädigt und einsturzgefährdet. Wenn man vom Deorali Paß in Richtung Bhandar absteigt, sieht man recht bald die verstreuten Häuser der weitverbreiteten Ortschaft in einer lieblichen, fruchtbaren Landschaft stehen. Ich hatte vom Großen Tandy in Kathmandu vernommen, dass hier das Erdbeben vom 12. Mai den Häusern den Rest gegeben habe. Es war Freitag, der 22. Mai 2016. Ich fand von meinem Standpunkt aus eine solche Aussage übertrieben, konnte ich doch mit freiem Auge jede Menge intakter Dächer entdecken. Und wirklich, je näher wir kamen, desto besser



Die Dörfer Aroghat und Arkhet im Bhudi Khosi Tal waren alle dem Erdboden gleich gemacht.

Unser alter Freund Tandy Sherpa koordiniert mit dem Sanitäter Tommy Thaler und Rudi Mayr die Hilfsaktion



Schrecklicherweise war das Ganze, zum ersten Mal seit unserer Zeit der Beben, von einem tiefen, lauten, unheimlichen Grollen begleitet, das aus dem tiefsten Erdinneren zu kommen schien. Gleich danach war es wieder ruhig. In diesen Minuten reifte in mir der Entschluß, für den nächsten Tag einen Hubschrauber zu bestellen. Am Horizont standen schon die Monsunwolken, und jeden Nachmittag entluden sich heftige Gewitter. Wenn jetzt Beben, Monsun und Steinschlag zusammen kämen, säßen wir hier möglicherweise in der Falle. Auch die LKW-Fahrer hatten sofort nach Ankunft und Entladung das Weite gesucht. Am Abend schickten die Einwohner von Bushinga, einem steilen Dorf an der gegenüberliegenden Talseite, 19 Träger zu uns, und sie machten sich umgehend mit ihren riesigen Packen an Hilfsmaterial für 138 Familien wieder auf den Heimweg.



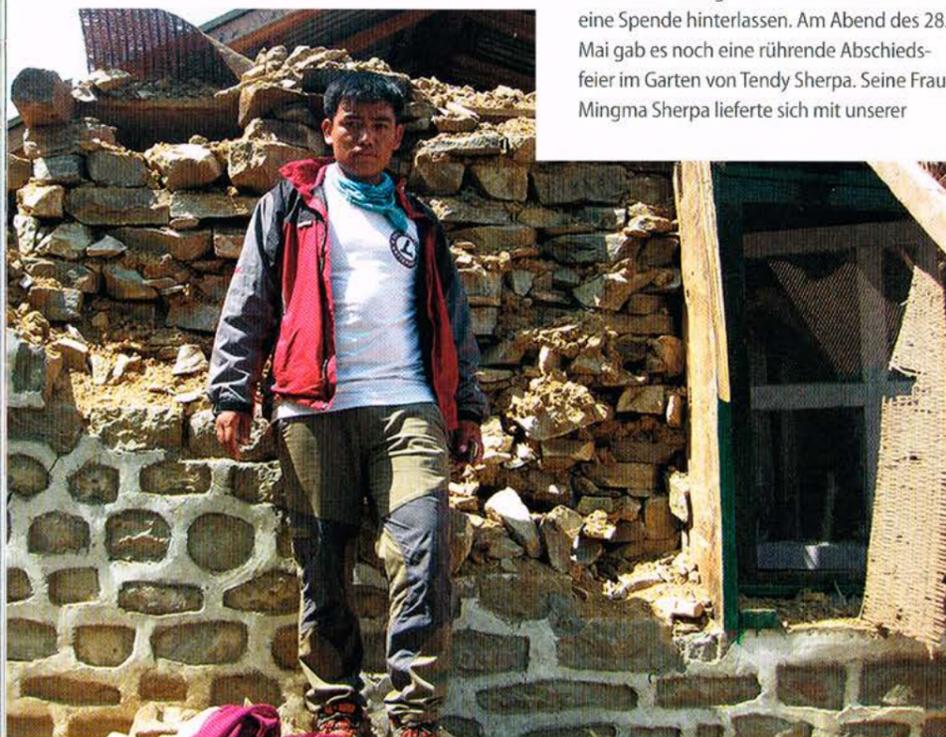
Sie hatten im Ort an diesem Tag gleich zwei Begräbnisse gehabt und nur eben diese 19 Träger entbehren können. Am nächsten Morgen stand ich Schulter an Schulter mit dem Landwirtschaftsminister Ang Tshering, und wir gaben Zeltplanen und Decken an die 270 Familien von Bhandar aus.

Ang Tshering war ein zupackender, freundlicher Mensch, den man zehn Tage vorher für tot erklärt hatte. Er war einem Hilfskonvoi vorausgegangen, und eine riesige Mure hatte sich zwischen ihm und dem Konvoi zu Tal gewälzt. Daraufhin war er unauffindbar gewesen, aber 24 Stunden später wieder aufgetaucht, und nun freute er sich seines Lebens und half uns bei der Ausgabe. Die lange Reihe der Wartenden verringerte sich schnell. Eine kleine, alte, verhutzelte Frau fasste ihren Packen aus und wäre fast gestürzt, hätte ihr nicht einer der jungen Sherpas unter die Arme gegriffen und den Packen abgenommen. So ging er mit ihr davon, und Ang Tshering sagte mir, dass sie hundert Jahre alt und die einzige Überlebende aus ihrer Familie sei. „So ist sie jetzt ganz allein. Wer schaut denn auf sie?“, „Wir alle. Das ganze Dorf schaut auf sie!“ Eine andere Sherpani mittleren Alters fasste ebenso ihren großen Packen aus und ging dann zehn oder fünfzehn Meter davon, blieb kurz stehen, dachte nach, drehte sich um und kam zurück. Ein kurzer Wortwechsel entspann sich. Bevor ich mich einmischen konnte, hatten sie unsere Sherpas schon wieder höflich, aber bestimmt, verscheucht. „Sie hätte gerne ihre braune Flauschdecke gegen eine rosafarbene vertauscht“, erklärte mir Thiren Rai.

Ihr Haus war zwar nur mehr ein Schutthaufen, aber die rosa Decke hätte doch besser zu den Vorhängen gepasst. Schließlich war die allerletzte Frau aus der Reihe dran, und es erschien mir wie ein kleines Wunder, dass just in diesem Moment genau eine Zeltplane und eine große Flauschdecke übrig geblieben war. Dann übergaben wir noch einen Hebammenkoffer und einen großen Teil der Medikamente und Verbände an das Hilfsspital von Bhandar.

Am Samstag, den 23. Mai brachten wir mit dem Hubschrauber noch eine alte Dame und zwei junge Sherpas in ihr Heimatdorf Bushinga, bevor wir noch einmal kurz in Bhandar landeten und einen Teil der Truppe aufnahmen. So flogen wir über die weiten Hügelketten der Himalaya Vorberge zurück nach Kathmandu und Nicklas, der schwedische Pilot, ließ es sich nicht nehmen, mit uns noch eine Runde über den zerstörtesten Stadtteil von Kathmandu zu fliegen, wie er

mir über den Bordfunk mitteilte. Hier sah es aus wie im Berlin des 8. Mai 1945. Der Garten der Familie Tandy Sherpa nahm uns wieder wie eine friedliche Oase inmitten des Chaos auf. Die nächsten Tage nutzten wir, um die restliche Medizin an das „Spinal Centre“ in Sankha, unweit von Dulikhel, das unter Schweizer Führung ist, zu übergeben. Ein schwer beschädigtes Waisenhaus für behinderte Kinder, das „Disabled Rehabilitation Center“ in Gokarna / Kathmandu, hatten wir schon am Anfang unserer Reise besucht und eine Spende hinterlassen. Am Abend des 28. Mai gab es noch eine rührende Abschiedsfeier im Garten von Tandy Sherpa. Seine Frau Mingma Sherpa lieferte sich mit unserer



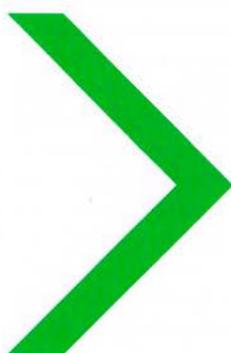
eigenen Küchenmannschaft ein regelrechtes Duell im Zubereiten des köstlichsten Abendessens, und dann übergaben wir den Menschen, die diese Hilfsaktion erst ermöglicht hatten, unsere Geschenke und das wohlverdiente Trinkgeld.

ES WAR MEIN 51. BESUCH IN DIESEM LAND GEWESEN, UND NOCH NIE HATTE ICH EINE SOLCHE KATASTROPHE ERLEBT, GENAUSO WENIG WIE ICH EIN VOLK ERLEBT HATTE, DAS BEI EINER SOLCHEN KATASTROPHE IN EINER DERARTIGEN GESCHLOSSENHEIT UND WÜRDE UND HILFSBEREITSCHAFT ZUSAMMENGE- STANDEN WAR.

Am nächsten frühen Morgen begleitete uns die ganze Familie und sämtliche Sherpas zum Flughafen. Schließlich waren wir beim Abschied dermaßen mit Khattas vollbehängt, dass wir nur mehr mit den Nasenspitzen daraus hervorlugten. Vor dem Eingang zur Abflughalle saß ein Affenbaby auf dem Gehsteig, dessen rechtes Ärmchen hilflos am Körper herunterhing.

Das Ärmchen bestand nur mehr aus den Knochen von Elle und Speiche. Auch keine Sehnen waren mehr zu sehen. An seiner Seite war ein Taxifahrer in die Hocke gegangen. Er lächelte uns kurz zu, dann wandte er wieder seinen Kopf und redete beruhigend auf das Affenbaby ein und fütterte es geduldig mit den winzigen Stückchen einer Banane.

RUDI MAYR IN BHANDAR NACH DEM LETZTEN GROSSEN BEBEN AM 22. MAI 2015



SPENDEN KONTO

Rudolf Alexander Mayr
Erdbebenhilfe Waisenkinder Nepal
IBAN: AT18 2050 3033 0164 7602
BIC: SPIHAT22XXX

